

# General Hans Herzog : zum seinem 50. Todestag

Autor(en): **Schulthess**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666024>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## General Hans Herzog

Zu seinem 50. Todestag



Am 2. Februar 1944 jährt sich zum 50. Male der Todestag des Generals Hans Herzog. Es ziemt sich in der heutigen Zeit, wo die Notwendigkeit einer leistungsfähigen Armee wohl dem letzten Schweizer zum Bewußtsein kam, dieses Mannes als einem der größten Förderer unseres Wehrwesens ehrend zu gedenken.

General Hans Herzog wurde am 28. Oktober 1819 als Sohn einer begüterten Familie in Aarau geboren. Sein Großvater, Johann Heinr. Herzog von Effingen, war in der Restaurationszeit Landammann des Kantons, ein hervorragender Militär und Industrieller. Auch sein Vater, Johann, der mit Fanny Hérosee vermählt war, war ein bedeutender Mann, wenn er auch in der Politik weniger hervortrat und vor allem dem geschäftlichen Unternehmen, der ersten mechanischen Baumwollspinnerei in dieser Landesgegend, seine Aufmerksamkeit zuwandte. Diese Berufsaufgabe schwebte ihm auch für seinen ältesten Sohn vor, der aber andere Interessen, nämlich militärische, hatte. Schon als Knabe waren ihm exerzieren und strategische Pläne entwerfen das liebste. Scherzweise nannte ihn der Vater deswegen oft „General“. Auf dem großväterlichen Besitztum in Aarau, dem sogenannten „Herzogtum“, wo die ganze Familie in patriarchalischer Eintracht lebte,

wuchs der Knabe neben drei jüngern Geschwistern auf. Mit 17 Jahren kam er nach Absolvierung der Aarauer Kantonschule an die Akademie in Genf und hörte da auch Kollegien des spätern Generals Dufour. 1840 war er in Italien, in Triest, in einer kaufmännischen Lehre. Bei seinem zweiten Aufenthalt in diesem Lande als Mitarbeiter eines Mailänder Handelshauses benutzte er die freie Zeit zur Erweiterung seiner militärischen Kenntnisse. Er besuchte die Militärlager in Oberitalien, Geschützgießereien in Turin und Genua. Denn in der Heimat hatte er inzwischen schon den Leutnantsgrad erworben und als Adjutant Oberst Sauerländers, des Artillerie-Kommandanten des Okkupations-Korps im Freiamt, sowie als Artillerie-Instruktor praktische Erfahrungen gesammelt. Auch während seines Aufenthaltes in Frankreich ließ er sich militärische Einrichtungen zeigen, Waffenfabriken, Befestigungen. Er setzte sogar über den Kanal zum gleichen Zwecke. Wenn er auch immer als Kaufmann sich betätigte, so fiel das Schwergewicht doch in zunehmendem Maße auf das Militärische. 1846 war er Volontär bei der württembergischen reitenden Artillerie und wohnte den Übungen des württembergischen Armeekorps am Bodensee bei. Solche Abkommandierungen schweizerischer Offiziere zu fremden Heeren er-

freuten sich damals nicht allzu großen Beifalls, sie wurden als „Fremdendienst“ verschrieen. Schon Herzogs Großvater hatte gegen solche Vorurteile kämpfen müssen. Für den spätern General hatten sie auch den Vorteil, daß er im Schwabenland seine erste Gemahlin Emilie v. Alberti kennen lernte, die ihm in sehr glücklicher Ehe zwei Söhne und drei Töchter schenkte. Auch als sie 1874 das Zeitliche gesegnet hatte, holte er sich seine zweite Frau, Sophie Jobel, eine Nichte der ersten, aus Deutschland. Diese sollte den Gemahl lange überleben, erst in unsern Tagen ist sie gestorben. Dieser zweiten Ehe entsprang noch eine Tochter.

Beim Sonderbundskrieg 1847 war der 28jährige Adjutant der 2. Artillerie-Brigade, die sowohl gegen Freiburg wie gegen Luzern eingesetzt wurde. Dank seiner Vorbildung, — 1849 war er Hauptmann geworden —, wurde er von den militärischen Instanzen bei Versuchen mit neuen, im Ausland schon eingeführten Waffen benutzt. Sowohl bei der Infanterie wie bei der Artillerie wurde in jenen Jahren die Bewaffnung umgeändert und verbessert. Als Mitglied dieser Kommission, in Wort und Schrift, oft temperamentvoll, setzte sich Herzog für die Waffen ein, die er als kriegsentscheidend hielt. Von Stufe zu Stufe stieg er in der militärischen Karriere, bis er 1860 Oberst und Inspektor der Artillerie wurde. Seiner strategischen und taktischen Ausbildung hatte erneute Teilnahme bei ausländischen Truppenübungen gedient. Wenn immer bei einer Truppengattung eine Änderung der Bewaffnung sich aufdrängte, wandte man sich an Herzog, der Autorität auf diesem Gebiete. Die Kriege der 60er und 70er Jahre im damaligen Europa hatten die Überlegenheit der gezogenen Geschützrohre über die bisherigen glatten, die Notwendigkeit der Ersetzung der Vorderlader durch Hinterlader bei der Artillerie dargetan. Die Infanterie wurde seit 1869 mit dem Vetterligewehr ausgerüstet. Eine gewaltige Arbeit lag so auf den Schultern des Artillerie-Inspektors, der sie aber mit größter Umsicht und Energie leistete und sich dadurch unvergängliche Verdienste um das Vaterland erwarb. In den 80er Jahren kam dann noch hinzu, daß an Stelle der bisherigen Bronze Stahl als Geschützmaterial eingeführt wurde. Ferner fand eine bedeutende Ver-

mehrung und Verbesserung der Gebirgs- und Festungsartillerie statt, für die sich Herzog auch stets eingesetzt hatte. Sein in einem Memoire von 1883 geforderter 12-Zentimeter-Mörser wurde geradezu epochemachend in den europäischen Heeren.

So war es begreiflich, daß, als Kriegslärm unser Land umtobte und zwei seiner Nachbarn, Deutschland und Frankreich 1870 zum blutigen Waffengange antraten, die Augen aller Vaterlandsfreunde sich auf den Obersten Hans Herzog richteten, als fähigsten Führer der aufgebotenen Armee. Die Bundesversammlung wählte am 19. Juli 1870 ihn mit 144 von 151 gültigen Stimmen zum Oberbefehlshaber. Zum Generalstabschef wurde der Basler Oberst Paravicini gewählt. Wie populär Herzog damals schon war, bezeugen einige Strophen eines in jenen Tagen entstandenen Gedichtes.

„Im Frankenland, am deutschen Rhein  
Die Völker aufeinander schlagen,  
Das Land erfüllt von Weh und Pein  
Ist blutgetränkt von Kriegesplagen.  
Es ist ein grauser Rassenstreit  
Nur würdig längst vergangner Zeit.

Herzog steht ein für unser Recht,  
Er haßt der Diplomaten Ränke,  
Ein ganzer Mann so schlicht und echt,  
Wie ich mir freie Schweizer denke,  
Drum tönt es freudig überall:  
Herzog ist unser General!

Wenn draußen Völker sich zerfleischen,  
Und Ehrgeiz fordert Ströme Blut,  
Wenn Herrscher ihre Länder täuschen,  
Dann, Schweizervolk, sei auf der Hut,  
Und ruf mit frohem Widerhall  
Dem Herzog, unserm General!“

Wir werden uns heute, da wir wieder in einem gewaltigen Krieg stehen und ähnliche Situationen erleben wie 1870/71, die damalige Zeit gut veranschaulichen können und ein besonderes Interesse dafür haben. Die allgemeine Vermutung war, daß eine französische Armee von der burgundischen Pforte aus nach Süddeutschland einfallen werde, wodurch die Schweiz, besonders die exponierten Kantone Basel und Schaffhausen unmittelbar bedroht gewesen wären. Dem entsprach die Aufstellung der 40 000 aufgebotenen Mann. Es wurde ein Grenzkordon gebildet von Delsberg bis Basel, dahinter zwei Divisionen in Reserve und eine Brigade in den Kantonen Zü-

rich und Schaffhausen. Das war schon so vom Bundesrat angeordnet, und der General hatte es nur zu übernehmen. Ein paar Tage nach seiner Ernennung verließ Herzog, von einem kleinen Gefolge abgeholt, seinen Besitz in Aarau, um sich ins Hauptquartier zu begeben. Ein Augenzeuge vermerkt: „Der General ritt an der Spitze, sein Gesicht war durch angestrengte Arbeit mager, fast wachsbleich, aber aus den ruhigen, gelassenen, wie aus Stein gemeißelten Zügen sprach eine unbeugsame Entschlossenheit, und ein Paar lebhafter, scharfblickender Augen leuchtete geist-sprühend hervor.“ Als die Kampfhandlungen sich von unserer Grenze entfernten, die Heere Napoleons III. eine Niederlage nach der andern empfangen, konnten die Truppen bis auf ein paar wenige Grenzschutz-Bataillone entlassen werden. Auch der Große Stab wurde am 26. August aufgehoben. Herzog legte in einem an die Bundesversammlung gerichteten Bericht die Erfahrungen der Mobilisation und des aktiven Dienstes nieder. In welcher Weise die leichtfertige Pariser Presse, die ja so viel Schuld an dem Zusammenbruch des zweiten Kaiserreiches hatte, auch über unser Land berichtete, ersehen wir daraus, daß sie bei Herzogs Wahl zum General sich ausließ, die Schweiz habe den Herzog von Baden zum Oberbefehlshaber gewählt und damit eigentlich die Neutralität aufgegeben.

Als offener und mutiger Charakter verhehlte der General in seinem Bericht die Mängel nicht, die dem schweizerischen Heerwesen noch anhafteten und die die Grenzbesetzung offenbart hatte. Einzelne Kantonsregierungen, die nach den damaligen Gesetzen die Militärhoheit hatten, waren ihren Verpflichtungen gar nicht nachgekommen, was sich Herzog nicht scheute als ein Verbrechen gegenüber den Landeskindern und dem Gesamt-vaterlande zu charakterisieren. Einzelne Bataillone hätten durch Disziplinlosigkeit, vernachlässigte Waffen-, Munitions- und Kleideraus-rüstung geblüht. Ihre taktische Brauchbarkeit stand auf niedrigster Stufe. „Mit derartigen Truppen gegen den Feind zu ziehen, ist ein Wagnis eigener Art.“ Die Spezialwaffen kamen besser weg. Da in der Friedenszeit in keiner Weise für Vorräte an Fourage und Lebens-mitteln gesorgt worden war, hatten dann die

Verträge für die Armeebelieferung zu hohen Preisen abgeschlossen werden müssen, so daß die Grenzbesetzung sehr verteuert wurde. Daß eine so ungeschminkte Sprache in der Bundesversammlung nicht jedem behagte, ist verständlich. Die sich betroffenen Fühlenden regten sich; der verletzte Ehrgeiz eines Politikers und Obersten, dem Herzog als General vorgezogen worden war, suchte sein Mütchen zu kühlen. Aus Gesundheits-rücksichten, aber auch verärgert durch diese Intrigen, reichte dieser am 21. Dezember sein Demissionsgesuch ein.

Aber das Land hatte seine Dienste nötig. Frankreich hatte durch die proklamierte „levée en masse“ neue Armeen gebildet. Die Ostarmee sollte Belfort entsetzen und eventuell durch die Schweiz gegen den Schwarzwald durchbrechen.

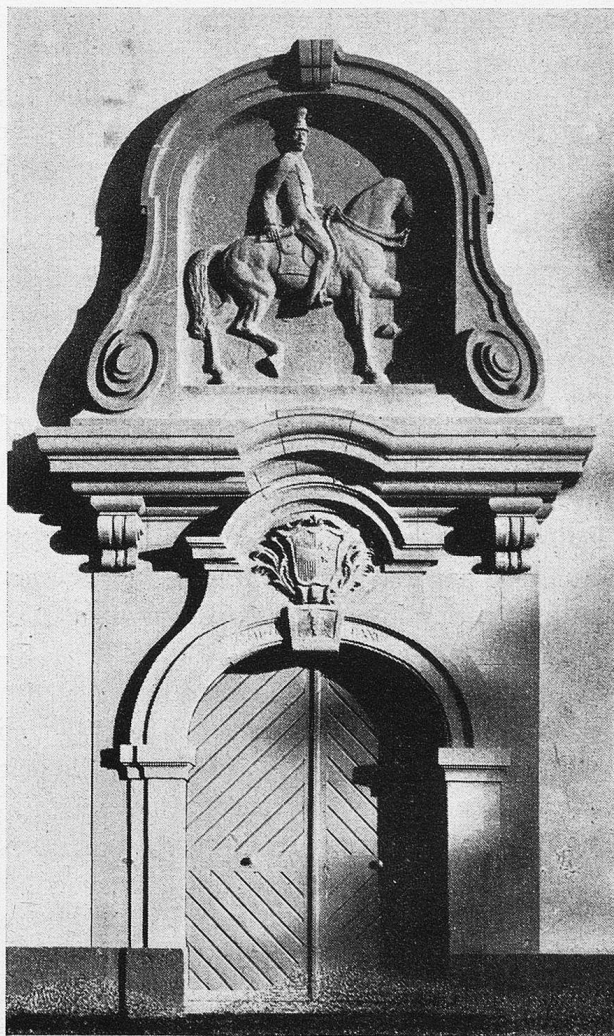


Photo W. Gallas

Das Denkmal am alten Zeughaus in Aarau

Ein offiziöses Pariser Blatt hatte sich geäußert, man werde sich dann nicht scheuen, die Brücke von Basel zu benutzen, da ja Europa auch gestattet habe, daß das neutrale Luxemburg verletzt werde. Auch wenn dieses Außerste vermieden bliebe, so war doch durch die in der Nähe der Grenze stattfindenden Kämpfe vermehrte Gefahr vorhanden. Von Mitte Januar an erfolgten deshalb wieder umfangreiche Truppenaufgebote. Offiziersvereinigungen aus der ganzen Schweiz stellten sich geschlossen und begeistert hinter Herzog. Der Präsident der Bundesversammlung verfocht den Antrag, nicht auf das Demissionsbegehren des Generals einzutreten, und National- und Ständerat pflichteten einstimmig bei, was eine glänzende Satisfaktion für Herzog bedeutete. Am 20. Januar übernahm er wieder den Oberbefehl. Die 5. Division hatte Stellung in der Gegend von Delémont, die 3. Division im Bruntrutischen. Die Lage der französischen Ostarmee verschlechterte sich von Tag zu Tag; es war nun zu befürchten, daß sie auf ihrem Rückmarsch nach Pontarlier und nach Süden in die Schweiz abgedrängt würde. Der General verlangt weitere Truppenaufgebote, die 4. Division. Es kam zu einem erregten Telegrammwechsel mit dem ängstlichen und knauserigen Bundesrat. Endlich nach einer Zusammenkunft mit dem Chef des Militärdepartements in Olten wurde die 4. Division aufgeboten, die nach Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Val de Travers kam. Als die Nachricht eintraf vom Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Deutschland und Frankreich am 29. Januar 1871, wollte der Bundesrat sogleich wieder Truppen entlassen. Der General winkte energisch ab, scharfblickend erkennend, daß die Ostarmee davon ausgeschlossen sei, was sich denn auch bestätigte. Die Situation war für die Schweiz nie so kritisch gewesen wie in jenen Tagen. In Eile mußte eine Linksverschiebung der Truppen vorgenommen werden, alles an die Neuenburger und Waadtländer Grenze geworfen werden, was bei der großen Kälte in jenem Winter sowie den ungenügenden Transportverhältnissen die höchsten Anforderungen an Soldaten und Führung stellte. Als voraussichtliche Einbruchsstelle kam vor allem die Straße von Verrières in Betracht. In der Nacht

auf den 1. Februar eilte Herzog mit zwei Adjutanten von Neuenburg, wo das Hauptquartier war, dorthin. Mit Mühe und Not fand er gegen 1/2 Uhr in einem Privathaus notdürftige Unterkunft. Nur ein Bataillon schützte die Grenze. Es war zu befürchten, daß die Bourbaki-Armee trotz ihres elenden Zustandes diese schwachen Kräfte überrumpeln und hereinfluten werde. Auf Ersuchen General Clinchants, der anstatt Bourbakis den Oberbefehl innehatte, wurde noch in der gleichen Nacht der Vertrag geschlossen, nach dem die Franzosen die Schweiz betreten konnten. Zeitgenossen und Nachwelt haben immer die mutige und weise Lösung der Schwierigkeiten durch Herzog, der den Vertrag selber diktierte, anerkannt. Der General hat auch erklärt, daß es ein Höherer gewesen sei, der ihm diesen Weg zeigte, nachdem er sich in dieser Nacht an ihn gewandt. 83 301 Franzosen mit 10 649 Pferden und 284 Feldgeschützen überschritten dann die Grenze, nachdem sie sich den Bedingungen der Entwaffnung unterworfen hatten.

Das war der bedeutungsvollste Tag in General Herzogs Leben. Große Opfer erforderte die Internierung dieser Massen in der Schweiz von den Behörden und der Bevölkerung, aber das war nicht mehr des Generals Aufgabe, nachdem er die militärische Gefahr abgewendet hatte. Gutzessige konnte darauf die Armee demobilisiert werden. Im Tagesbefehl unterließ der General es nicht, warnend auf das abschreckende Beispiel der disziplinelosen Bourbaki-Armee hinzuweisen, das die Soldaten vor Augen gehabt hatten. Auch weiterhin widmete er sich unablässig der Verbesserung des schweizerischen Heerwesens. Durch die Militärorganisation von 1874, die auf den Erfahrungen der Mobilisation von 1870/71 basierte, wurde die Stelle eines Artillerie-Inspektors aufgehoben und Herzog Waffenchef der Artillerie. Er kam dadurch um den direkten Kontakt mit der Truppe, da die Inspektionen durch die betreffenden Einheitskommandanten vorgenommen wurden, was er bedauerte. 1880 wurde er Präsident der 1. Landesbefestigungskommission. Bei Reorganisationen, die die Bildung der Armeekorps brachten, wurde er auch zugezogen.

Wenn seine Popularität im Vaterlande groß

und sein Bildnis in der letzten Dorfhütte zu finden war, so war er nach dem Ereignis des deutsch-französischen Krieges auch im Ausland ein bekannter Mann. Als er zur Drei-Kaiser-Zusammenkunft abkommandiert wurde, zeichnete ihn Kaiser Wilhelm I. aus. Viele fremde Militärs und Politiker lernte er damals kennen. Bei seiner Bestattung bemerkte man Kränze der Kanonen-Firma Krupp, des deutschen Kaisers und anderer Fürstlichkeiten. Zahlreich waren die Ehrungen anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums am 6. Juli 1889. Von nah und fern eilten die Waffenkameraden herbei, ihrem Lehrer und Führer zu huldigen. Da er sich immer die gründlichere Ausbildung des schweizerischen Offizierskorps hatte besonders angelegen sein lassen und wegen Fehlens einer eigentlichen Militärakademie durch rege Vortragstätigkeit und Veranstaltung von Kriegsspielen bis ins hohe Alter diesem Mangel hatte abzuhelpen gesucht, wurde damals ein Fonds für die freiwillige Offiziersausbildung gegründet. Mit Kriegsgeschichte beschäftigte sich Herzog eifrig, er war sehr belesen, wobei er sehr gewissenhaft stets Auszüge machte. Dabei blieb er der bescheidene, anspruchslose Mensch, dem aller bloßer Schein und Unwahrheit zuwider war. Selbst bei Soldaten- und Unteroffiziers-Vereinigungen stellte er sich auch

nach seinem großen Erfolge noch als Referent ein. Wenn er sich auch manchmal sehr temperamentvoll über Bureaukratie und Nörgelei zu äußern pflegte, denen er besonders in seinem Ressort durch die Bundesverwaltung oft ausgesetzt war, und im bürgerlich-politischen Leben mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt, so war er doch milde im Urteil.

Nach nur kurzem Krankenlager verschied er, gerade 23 Jahre nach dem Tage, da er an der Grenze den Übergang der Bourbaki-Armee geleitet hatte.

„Ich will heim!“ war sein Ruf in den letzten Kämpfen mit ermatteter Stimme. Was eine Zeitung damals über den verstorbenen Heerführer, dem 1915 in Marau ein Denkmal errichtet worden ist, äußerte, werden wir angesichts seiner Leistungen und seines Charakters auch heute noch unterschreiben: „Trauernd senkt sich heute das umflorte Banner der Helvetia auf seine Bahre nieder. Das Andenken an diesen ihrer edelsten Söhne wird dauern, solange es im Schweizerlande eine Dankbarkeit für aufopfernde, uneigennützig Arbeit im Dienste des Vaterlandes gibt. General Herzog wird als Vorbild verehrt werden, solange treue Pflichterfüllung, edle Bürgertugend und schlichtes Republikanertum in unserm Lande geschätzt werden!“ Dr. Herm. Schultheß.

## Die Schweizergarde des Papstes

Die fremden Kriegsdienste der Eidgenossen bilden einen Teil unserer Geschichte. Räumliche Enge und Bevölkerungsüberschuß verbunden mit urwüchsiger Rauf- und Kampflust drängten das junge Volk in die Weite hinaus, zuerst zum zügellosen Reislaufen. Später haben es geschickte Politik und umsichtige Organisation verstanden, dieses Waffenhandwerk im Solde fremder Herren in geregelte Bahnen zu lenken und in vertraglich festgelegte Dienstverhältnisse zu fügen, wo der Eidgenosse auf fremdem Boden unter eigenem Offizierskorps und eigener Gerichtsbarkeit seine „Fremde“ machen konnte. Wie alle menschlichen Einrichtungen begleiteten auch die fremden Kriegsdienste tiefe Schattenseiten. Daß ungeachtet aller Verbote die wilde Reisläufererei noch nebenher betrieben wurde, mag zur Verbollständigung noch beigefügt sein.

Im Zusammenhang endlich mit ausländischen innenpolitischen Entwicklungen wurde die Reisläufererei überhaupt gänzlich verboten. Die Schweizergarde in Rom ist als einziger Truppenkörper in fremden Diensten erhalten geblieben. Ihre Geschichte beginnt mit dem Jahre 1505, und sie weist Blätter auf, die zu den ruhmreichsten unserer, an Taten der Ehre und Treue gewiß nicht armen Geschichte zählen. Oberflächliche Geschichtsliteratur bemißt zwar die „Glorien“ nach der Anzahl von siegreich bestandenen Waffenkämpfen; sie pflegt dann zu übersehen, was durch staatskluge Weisheit zum Wohle der Völker und ihrer gegenseitigen Beziehungen aufgebaut oder an Schäden verhütet worden ist. Hier darf die päpstliche Schweizergarde ein schönes Blatt eidgenössischer Kulturgeschichte für sich beanspruchen. Die Garde zu Rom war während langer Zeit durch ihre Rom-